

Implizites Wissen und epistemische Praxis

Pragmatistische Perspektiven der Wissenschaftssoziologie

Jens Loenhoff

Dass Wissenschaften methodisch kontrolliert und theoretisch reflektiert gesichertes Wissen generieren, dürfte eine ihrer prominentesten Selbstrepräsentationen darstellen. Seit der griechischen Antike hat sich der Begriff der Episteme (ἐπιστήμη) und das von seiner Dignität zehrende Konzept wahren Wissens stets von den Grauzonen des Halbwissens, gefühlter Wahrheiten und schließlich auch von jenem praktischen Können abgesetzt, das seinen eigenen Erfolg zwar performativ vorführen, aber nicht erschöpfend erklären kann. Aus der damit verbundenen Theorie-Praxis-Disjunktion resultieren nicht nur dichotome Semantiken von Erkenntnis hier und Anwendung dort, sondern auch theorieinterne Auseinandersetzungen, die der Frage nachgehen, wie das durch Routinen und Gewohnheiten bestimmte alltägliche Handeln einschließlich der ihm erwachsenden praktischen Gewissheiten und die Genese propositionalen Wissens über die Gegenstände der Erkenntnis zusammenhängen. Wissens- und wissenschaftssoziologische Forschungen haben zudem mit der radikalen Soziologisierung wissenschaftlichen Wissens und der Dekonstruktion epistemischer Mythen ein starkes machtkritisches Narrativ mit hohem Zirkulationspotential befördert, das jegliche Geltungsansprüche als soziale Konstruktionen zu entlarven und unter generellen Kontingenzverdacht zu stellen beabsichtigt.

Weil für den Begriff des Wissens die Annahme fundamental ist, dass er nicht auf grundlegendere Begriffe reduziert werden kann, ohne dabei seine wesentlichen Gehalte zu verfehlen,¹ bildet die Differenzierung in verschiedene *Formen* des Wissens eine gute Ausgangslage für die Analyse der Übergänge von den implizit bleibenden Gewissheiten zu den mit diskursiven Geltungsansprüchen auftretenden Explikationen. Bei diesen Formen des Wissen handelt es sich, so jedenfalls der Vorschlag, um ein praktisches Können, dessen

1 | Colin McGinn, »The Concept of Knowledge«, in: ders., *Knowledge and Reality. Selected Essays*, Oxford 1999, S. 7–35.

Angemessenheit sich nur im Handeln selbst zeigt und nur *implizit* durch dessen Vollzug beurteilt werden kann, und ein *explizites*, propositional darstellbares Wissen, dessen Geltungskriterium einen Wahrheitsanspruch einschließt. Vor allem hier dürfte einsichtig werden, inwiefern ein Begriff impliziten Wissens über allgemeine handlungs- und gesellschaftstheoretische Problemstellungen hinaus eine für die Soziologie wissenschaftlichen Wissens produktive Formulierungsmöglichkeit darstellt.

Zuerst werde ich an prominente wissenschaftssoziologische Positionen erinnern, um deutlich zu machen, inwiefern sich das anschließend skizzierte pragmatistische Wissenschaftsverständnis von diesen Offerten absetzt.² Der dann erläuterte Zusammenhang von implizitem Wissen, gelingenden Praktiken und den Gegenständen der Erkenntnis soll transparent machen, inwiefern sich das implizite Wissen als entscheidende und unverzichtbare Ressource epistemischer Praxis ausweisen lässt. Die Eigenschaften impliziten Wissens, die ich bereits an anderer Stelle zu systematisieren versucht habe, kommen dabei nur cursorisch zur Sprache.³ Dabei sollte dennoch erkennbar werden, inwiefern unter Bezug auf einen starken Begriff impliziten Wissens spezifische Verkürzungen innerhalb der wissenschaftssoziologischen Forschung, die die Genese ebenso wie die Rückbindung wissenschaftlichen Wissens an alltägliche Praktiken unreflektiert lassen, überwunden werden können.

I

Hatte die konventionelle Wissenschaftssoziologie in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts primär die institutionellen Rahmenbedingungen und die Folgen der Produktion wissenschaftlichen Wissens für Gesellschaft und sozialen Wandel untersucht, konzentrierte sich die durch die anti-positivistische

2 | Der insbesondere im Kontext der amerikanischen Philosophie im späten 19. Jahrhundert entstandene Pragmatismus will (im Gegensatz zum europäischen Idealismus) menschliches Handeln und Erkennen aus praktischen Erfahrungen und den damit verbundenen Selbstkorrekturen rekonstruieren. Die damit verbundene Umstellung von der Bewusstseinsanalyse auf die Analyse praktischen Handelns führt zwangsläufig auch zu einem neuen Verständnis der Explikationsordnung innerhalb wissenschaftlicher Forschung. Zur Einführung z. B. Ludwig Nagl, *Pragmatismus*, Frankfurt am Main 1998.

3 | Siehe dazu Jens Loenhoff, »Implizites Wissen, kulturelle Differenz und interkulturelle Kommunikation«, in: *Dialog und (Inter)Kulturalität. Theorien, Konzepte, empirische Befunde*, hrsg. von Simon Meier, Daniel H. Rellstab und Gesine L. Schiewer, Tübingen 2014, S. 25–42; Jens Loenhoff, »Tacit Knowledge: Shared and Embodied«, in: *Revealing Tacit Knowledge: Embodiment and Explication*, hrsg. von Frank Adloff, Katharina Gerund und David Kaldewey, Bielefeld 2015, S. 22–40.

Wende innerhalb der Wissenschaftsphilosophie inspirierte Forschung stärker auf die Genese und die Struktur des wissenschaftlichen Wissens selbst. Neben Quines epistemischem Holismus,⁴ der sich kritisch gegen den Falsifikationismus wendet, um dessen normative Gebote als realitätsfremd und nicht der tatsächlichen Praxis wissenschaftlicher Forschung entsprechend zu entlarven, machen postempirische Positionen einsichtig, dass einzelne Hypothesen überhaupt nicht isoliert voneinander überprüfbar sind.⁵ Eine jede Theorie nämlich ist durch die Erfahrung zunächst unterbestimmt, weil die empirischen Belege stets auch mit anderen Theorien vereinbar sind. Die grundsätzliche Theorieabhängigkeit empirischer Beobachtung lässt zudem den Verdacht aufkommen, die gerne unterstellte Kontextunabhängigkeit von Aussagen und Aussagesystemen sei in der ganzen Breite der Forschungspraxis lediglich ein epistemologischer Sonderfall und keineswegs auf alle Formen wissenschaftlicher Erkenntnis generalisierbar. Wenn schließlich interne, der Eigendynamik des Wissenschaftssystems und externe, den gesellschaftlichen Veränderungen zuzuschreibende Faktoren die Inhalte des Wissens beeinflussen, wird die »Kontamination« des Wissenschaftlichen durch das Soziale« zu einem Forschungsgegenstand eigenen Rechts.⁶ Das sich von der klassischen Wissenschaftssoziologie absetzende und insbesondere im britischen Forschungskontext entstandene »strong programme« schließlich will denn auch mit einer radikalen Soziologisierung Ernst machen und die bislang als unanalyisierte *black box* behandelten Gehalte wissenschaftlichen Wissens in sozialen Begriffen und Kategorien erläutern.⁷ Die mit der Gleichbehandlung wissenschaftlichen und nichtwissenschaftlichen Wissens verbundene Rationalitätsskepsis bezieht dann folgerichtig auch formalisierte mathematische Operationen

4 | Willard van Orman Quine, *From A Logical Point of View. 9 Logico-Philosophical Essays*, Cambridge 1953.

5 | Thomas S. Kuhn, *The Structure of Scientific Revolutions*, Chicago 1962; Imre Lakatos, *Proofs and Refutations. The Logic of Mathematical Discovery*, Cambridge 1976; Paul Feyerabend, *Wider den Methodenzwang. Skizze einer anarchistischen Erkenntnistheorie*, Frankfurt am Main 1976. Zur sozialen und damit stets normativen Konstitution epistemischer Begriffe wie »Wissen« oder »Rechtfertigung« siehe Martin Kusch, *Knowledge by Agreement. The Programme of Communitarian Epistemology*, Oxford 2002; Alvin Goldman, »What Is Social Epistemology? A Smorgasbord of Projects«, in: *Pathways to Knowledge. Private and Public*, Oxford 2002, S. 182-204.

6 | Karin Knorr-Cetina, *Die Fabrikation von Erkenntnis. Zur Anthropologie der Naturwissenschaft*, Frankfurt am Main 1984, S. 85.

7 | »All knowledge, whether it be in the empirical sciences or even in mathematics, should be treated, through and through, as material for investigation.« David Bloor, *Knowledge and Social Imagery*, London 1976, S. 1.

in eine solche Soziologisierung des Wissens mit ein.⁸ Korrelat dieser, einem konsequenten »Relativierungsgrundsatz« verpflichteten konstruktivistischen Perspektive ist die empirische Umsetzung einer Soziologie wissenschaftlichen Wissens, sei es in Form ethnographischer Laborstudien, sei es als diskurs- und narrationsanalytische Forschung, die der Frage nachgehen, wie symbolische Praktiken die als Gegenstände des Wissens fokussierten Erkenntnisobjekte überhaupt erst konstituieren.⁹

Mit dieser Entwicklung gehen Differenzierungen zwischen einer sozial-konstruktivistischen Linie,¹⁰ einem empirischen Konstruktivismus¹¹ und einer diesem gegenüber zwar skeptischen, sich aber dennoch anti-realistisch verstehenden postkonstruktivistischen Position einher.¹² Derart unterschiedliche Positionierungen verdanken sich nicht zuletzt der Anwendung heterogener Methoden, aber auch der Thematisierung jeweils anderer Wissenschaftspra-

8 | Barry Barnes, *Scientific Knowledge and Sociological Theory*, London 1974; Barry Barnes und John Law, »Whatever Should be Done with Indexical Expressions?«, in: *Theory and Society* 3 (1976), S. 223–237. Das Scheitern von Versuchen der Entindexikalisierung haben insbesondere ethnomethodologische Analysen eindrucksvoll vorgeführt, vgl. u. a. Harold Garfinkel, *Studies in Ethnomethodology*, Englewood Cliffs/NJ 1967; Michael Lynch, *Scientific Practice and Ordinary Action. Ethnomethodology and Social Studies of Science*, Cambridge und New York 1993.

9 | Peter Hofmann und Stefan Hirschauer, »Die konstruktivistische Wende«, in: *Handbuch Wissenschaftssoziologie*, hrsg. von Sabine Massen u. a., Wiesbaden 2012, S. 85–99. Dies schließt insbesondere die Analyse von Darstellungsformen, Metaphern, Narrativen und rhetorischen Figurationen ein, die die Herstellung von Kohärenz, Legitimität und Akzeptabilität wissenschaftlichen Wissens bewerkstelligen. Zu historischen Analysen siehe insbesondere Michel Foucault, *Folie et déraison. Histoire de la folie à l'âge classique*, Paris 1961; ders., *Naissance de la clinique. Une archéologie du regard médical*, Paris 1963 u. a. Zu Analysen zeitgenössischer Forschung vgl. G. Nigel Gilbert und Michael Mulkay, *Opening Pandora's Box. A Sociological Analysis of Scientists' Discourse*, Cambridge 1984.

10 | Bloor, *Knowledge* (1976); Harry M. Collins, »The TEA-set: Tacit Knowledge and Scientific Networks«, in: *Science Studies* 4 (1974), S. 165–186; ders., *Changing Order. Replication and Induction in Scientific Practice*, London 1985; Harry M. Collins, *Tacit and Explicit Knowledge*, Chicago 2010; *Science as Practice and Culture*, hrsg. von Andrew Pickering, Chicago 1992.

11 | Knorr-Cetina, *Fabrikation* (1984); dies., *Epistemic Cultures. How the Sciences make Knowledge*, Cambridge und London 1999; *Science Observed. Perspectives on the Social Studies of Science*, hrsg. von ders. und Michael J. Mulkay, London 1983.

12 | Bruno Latour, *Science in Action. How to Follow Scientists and Engineers Through Society*, Cambridge 1987; *Power, Action and Belief. A New Sociology of Knowledge?*, hrsg. von John Law, London 1986.

zen (etwa innerhalb der physikalischen, biologischen und medizinischen Forschung), die auf die konzeptionelle Anlage der Ansätze durchschlagen. So verhält sich etwa eine der Akteur-Netzwerk-Theorie verpflichtete Wissenschaftssoziologie gegenüber möglichen Vorentscheidungen, welche Objekte, Akteure oder Aktanten als konditioniert oder unkonditioniert in die Explikationsordnung eingehen, zunächst indifferent, um diese Konstellationen dann empirisch zu beschreiben. Andere Analysen zur naturwissenschaftlichen Forschungspraxis, die die Struktur von Experimentalsystemen untersuchen, zeigen, wie sich noch unterbestimmte »epistemische Dinge« im praktischen Umgang erst herausbilden, und gehen damit zu einer Ontologie »natürlicher« Objekte auf Abstand.¹³

Die meisten der durch diese Ansätze stimulierten wissenschaftssoziologischen Analysen betreffen allerdings die naturwissenschaftliche Forschungspraxis. Die auffällige Abwesenheit einer spezifisch mit der Produktion geistes- und sozialwissenschaftlichen Wissens befassten Wissenschaftsforschung mag damit zusammenhängen, dass deren ungebremses Vertrauen in ihre Selbstreflexion und ihren epistemologisierten Theoriestil in Gestalt der Rekonstruktion der eigenen kulturellen und gesellschaftlichen Vorverständnisse eine solche Forschung bereits eingeschlossen glaubt.¹⁴ Ob derartige Vertrauensinvestitionen gerechtfertigt sind, mag man an der Zeitgeistabhängigkeit zahlreicher *studies* und *turns* zu ermessen versuchen, deren Charakteristika als wissenschaftliche Moden zunächst stark durch Prozesse sozialer und kultureller Differenzierung und identitätspolitische Motive gesellschaftlicher Gruppen

13 | Hans-Jörg Rheinberger, »Experimental Systems: Historiality, Deconstruction, and the 'Epistemic Thing'«, in: *Science in Context* 7 (1994), S. 65–81. Damit ist natürlich die Suche nach den Eigenschaften epistemisch gut gestalteter Systeme (Philip Kitcher, *Science, Truth and Democracy*, Oxford 2001), die Forschung zur Struktur wissenschaftlicher Institutionen (Standards, Kontrollen, Freiheit der Forschung etc.) und des Funktionssystems »Wissenschaft« keineswegs obsolet, vgl. Bettina Heintz, »Wissenschaft im Kontext: Neuere Entwicklungstendenzen der Wissenschaftssoziologie«, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 45 (1993), H. 3, S. 528–552; Uwe Schimank, »Für eine Erneuerung der institutionalistischen Wissenschaftssoziologie«, in: *Zeitschrift für Soziologie* 24 (1995), S. 42–57.

14 | Jenseits solcher Problemstellungen und weniger an der Struktur und Genese des wissenschaftlichen Wissens interessiert analysieren z. B. die von Bourdieu durchgeführten habitustheoretischen Studien zum *homo academicus* die feldspezifische Allokation symbolischer Macht. Hier werden Ressourcen, Kapitalsorten und inkorporierte Dispositionen rekonstruiert, um typische Distinktions- und Akkumulationsstrategien oder disziplinspezifische Reputationsmuster zu identifizieren: Pierre Bourdieu, *Homo academicus*, Paris 1984; ders., *Science de la science et la réflexivité. Cours du Collège de France 2000–2001*, Paris 2001.

stimuliert werden, die aber mit dem epistemischen Habitus eines historisch bereits anerkannten wissenschaftlichen Fortschritts auftreten, um öffentliche Aufmerksamkeit und themenpolitische Dominanz einzufordern. Trotz der unfreiwilligen Komik der endlosen Vermehrung selbst der abenteuerlichsten Nischen als ebensolche *studies* und *turns*, denen zunehmend Prädikate wie »queer«, »racist«, »violence« »whiteness«, »disabled«, »doing x oder y« etc. vorangestellt werden, genießen derartige Ansätze den Vorteil, erfolgreich an moralisch besetzte Diskurspositionen anzudocken und sich dadurch zugleich besser gegenüber Kritik immunisieren zu können, als so manche durch ihren angeblich zweifelhaften Nutzen delegitimierten traditionellen Forschungsgegenstände der Geistes- und Sozialwissenschaften. Zudem erzwingt die Trias von Politisierung, Mediatisierung und Kommerzialisierung einen radikalen Wandel der Erfolgs-, Reproduktions- und Zirkulationsbedingungen wissenschaftlicher Ideen, denn die verstärkte Kopplung der Wissensproduktion an die Logiken der Medien, der Ökonomie und der Politik führt zu einem schnellen Anschluss an aufmerksamkeitsökonomisch prominente Probleme und damit zu einem Distanzverlust der Wissenschaft.¹⁵

II

Das Selbstverständnis, wissenschaftliche Erkenntnis unter Bezug auf ihren theoretischen Gehalt in einen Gegensatz zu einer Praxis zu bringen, der allein man die effektive Bewältigung von Problemen zutraut, ist nicht nur innerhalb alltagsweltlicher Deutungsschemata ein gängiger Topos. Die bemerkenswerte Dauerhaftigkeit einer derartigen Disjunktion, die schon längst die Struktur asymmetrischer Gegenbegriffe angenommen hat (mit positiver Betonung der »Praxis«), stützt sich allerdings auf ein Missverständnis, auf das bereits Dewey und Heidegger in ihren Analysen aufmerksam gemacht hatten: Dewey entwickelte mit seinem pragmatistischen Konzept der Erfahrung und seinem antidualistischen Situationsbegriff eine gründliche Kritik der Zuschauertheorie der Erkenntnis, indem er der kontemplativ-unbeteiligten und der theoretischen Einstellung verpflichteten Perspektive externer Beobachtung die performative Dimension epistemischen Handelns gegenüberstellt. Antidualistisch ist dieser Begriff, insofern er darauf besteht, dass in der das praktische und präreflexive Handeln betreffenden Erfahrung der routinierten Situationsbewältigung die Subjekt-Objekt-Unterscheidung zunächst nicht nachweisbar ist. Erst in der durch ein Scheitern angestoßenen Reflexion wird die ganzheitliche Erfahrung in Dualismen wie »Innen« und »Außen«, »Subjekt« und »Objekt«

15 | Peter Weingart, *Die Stunde der Wahrheit? Zum Verhältnis der Wissenschaft zu Politik, Wirtschaft und den Medien in der Wissensgesellschaft*, Weilerswist 2001.

oder »Geist« und »Materie« zerlegt und zugeordnet. Wissenschaftliche Erkenntnis wird so als (letztendlich durch implizites Wissen gestützte) praktische Tätigkeit begriffen, aus der die Genese gegenständlicher Auffassungen erst folgt. Dabei ist die These zentral,

»[...] that the true and valid object of knowledge is that which has being prior to and independent of the operations of knowing. They spring from the doctrine that knowledge is a grasp or beholding of reality without anything being done to modify its antecedent state – the doctrine which is the source of the separation of knowledge from practical activity. If we see that knowing is not the act of an outside spectator but of a participator inside the natural and social scene, then the true object of knowledge resides in the consequences of directed action.«¹⁶

Erkenntnis wird in diesem Bezugsrahmen nicht als Repräsentation einer äußeren Wirklichkeit verstanden, sondern als Modus der aktiven Auseinandersetzung mit ihr, die das damit verbundene Korrektiv des Scheiterns an dieser Wirklichkeit als konstitutives Moment einschließt: »Knowing is, for philosophical theory, a case of specially directed activity instead of something isolated from practice.«¹⁷ Erst hier nämlich bilden sich prädikative und propositionale Bezugnahmepraktiken gegenüber den Gegenständen heraus.¹⁸ Explizites Wissen begreift Dewey folgerichtig als Ergebnis einer Reflexivität, die sich einem Innehalten verdankt, das durch problematische Situationen, insuffiziente Mittel und praktische Differenzverfahren in Form enttäuschter Erwartungen angestoßen wird.

Vor dem Hintergrund seiner Auseinandersetzung mit der Phänomenologie Husserls und der Dekonstruktion der abendländischen Metaphysik vertritt auch Heidegger einen repräsentationskritischen Wissenschaftsbegriff, indem er die Genese theoretischen Entdeckens aus einem umsichtigen praktischen Besorgen im Modus des Zuhandenen rekonstruiert. Die vor allem in *Sein und Zeit* entwickelte Konzeption impliziten und expliziten Wissens betont die Vorgängigkeit des die Welt präreflexiv erschließenden *hermeneutischen* Logos in

16 | John Dewey, *The Quest for Certainty. A Study of the Relation of Knowledge and Action*, New York 1929, S. 196.

17 | Ebd., S. 204.

18 | Innerhalb eines solchen Verständnisses sind Praktiken der Bezugnahme zwar notwendig *konstruktiv*, aufgrund ihres durch die Momente des Gelingens und Scheiterns bestehenden Weltverhältnisses nicht aber *konstruktivistisch*. Siehe dazu auch Joachim Renn, »Rekonstruktion statt Repräsentation – Der »pragmatische Realismus« John Deweys und die Revision des wissenssoziologischen Konstruktivismus«, in: *Wissenssoziologie*, hrsg. von Hans-Georg Soeffner und Regine Herbrink (= Soziologische Revue 6, Sonderheft), München 2006, S. 137–147.

Gestalt eines Sich-auf-etwas-Verstehens vor der expliziten und prädikativen »Aussage«.¹⁹ Dieses konsequent antidualistische, die Subjekt-Objekt-Unterscheidung unterlaufende Verständnis von Erkennen und Wissen spricht dem *apophantischen* Logos seinen epistemisch primären Status ab, weil prädikative Bezugnahme und theoretische Einstellung erst durch »Auffälligkeit«, »Aufdringlichkeit« und »Aufsässigkeit« des Zuhandenen angestoßen werden.²⁰ Ein solches, den pragmatistischen Motiven Deweys verwandtes Verständnis wissenschaftlicher Erkenntnis begreift selbst das unanschauliche Entwickeln von Hypothesenzusammenhängen als nicht unabhängig vom praktischen Zugriff auf (zuhandenes) Papier und Füllfederhalter:

»Der ausdrückliche Hinweis darauf, daß wissenschaftliches Verhalten als Weise des In-der-Welt-seins nicht nur ›rein geistige Tätigkeit‹ ist, mag sich umständlich und überflüssig ausnehmen. Wenn nur nicht an dieser Trivialität deutlich würde, daß es keineswegs am Tag liegt, wo denn nun eigentlich die ontologische Grenze zwischen dem ›theoretischen‹ Verhalten und dem ›atheoretischen‹ verläuft.«²¹

Mit Deweys Erfahrungsbegriff und Heideggers Hermeneutik der Faktizität wird mithin deutlich, dass der Theorie-Praxis-Differenz keine fundamentale Bedeutung zukommen kann, insofern diese Unterscheidung erst das Ergebnis von Erfahrungen des Auffälligen und eines performativen Scheiterns als eines im Handeln praktisch erfahrbaren Mißlingens ist. Zudem wird einsichtig, warum die in alltagsweltlichen Deutungsschemata omnipräsente und selbst noch im wissenschaftlichen Diskurs als *Gegensatz* dramatisierte Relation von Theorie und Praxis eine aporetische Konstruktion darstellt. Denn den Geltungsmodi praktischer Gewissheiten, die unseren performativen Routinen erwachsen, kommt ein anderer Status zu als den innerhalb handlungsentlasteter Diskurse

19 | Mit dem Begriff »Zuhandenheit« hatte Heidegger verdeutlicht, dass der erste Zugang zur Welt in Form eines von alltäglichen Motiven, Interessen und Sorgen geleiteten praktischen Umgangs primär sinnkonstitutiv ist. Das Projekt einer Fundamentalontologie betont mithin die ontologische Vorrangigkeit der performativen Ebene des hantierenden Umgangs (einschließlich seines Scheiterns) als ordnungsbildende Erfahrung, aus der alle reflexiven Positionen erst hervorgehen. Martin Heidegger, *Sein und Zeit*, Tübingen 1966, § 31–33. Siehe dazu auch Jens Loenhoff, »Zur Reichweite von Heideggers Verständnis impliziten Wissens«, in: *Implizites Wissen. Epistemologische und handlungstheoretische Perspektiven*, hrsg. von dems., Weilerswist 2012, S. 49–66; Joachim Renn, »Time and Tacit Knowledge: Schutz and Heidegger«, in: *Alfred Schutz and His Intellectual Partners*, hrsg. von Hisashi Nasu u. a., Konstanz 2009, S. 151–176.

20 | Heidegger, *Sein und Zeit* (1966), S. 76.

21 | Ebd., S. 358.

erhobenen Wahrheitsansprüchen. Beide können weder ineinander überführt noch gegeneinander verrechnet werden.²²

III

Die Analyse hat gezeigt, dass epistemisches Handeln nicht auf dekontextualisierte und explizite Urteilsfindung reduzierbar ist, insofern sein Vollzug stets durch eine fundamentale Schicht gemeinsam wiederholbarer Vollzüge zusammen gehalten wird, die unterhalb der generalisierten propositionalen Aussagen diejenigen Gewissheiten perpetuieren, die die pragmatische Belastbarkeit epistemischer Referenzen sicherstellen. Diese Praxis ist, wie vor allem Wittgensteins Regelanalyse eindrücklich vorführt,²³ nur dann möglich, wenn die Beteiligten den Regeln des Sprachspiels folgen und dabei über ein Wissen verfügen, wann sie dies tun und wann nicht. Dieses Wissen kann selbst kein explizites Regelwissen sein, da es dann weitere explizite Regeln der Regelanwendung mit erneutem Bedarf expliziter Regeln geben müsse (mit der Folge eines *regressus ad infinitum*). An deren Stelle tritt die Beherrschung der Regel in Gestalt der Fähigkeit, den Handlungszusammenhang sinn- und situationsadäquat performativ fortsetzen zu können. Eine derartige Regelkompetenz kann nicht die Form eines propositionalen Wissens annehmen, denn es handelt sich um ein praktisches Können, zumal die Regel gewissermaßen nur *in* der Praxis existiert, die sie anleitet. Hier wägt man nicht reflexiv zwischen unterschiedlichen Handlungsentwürfen ab, sondern folgt, wie Wittgenstein es ausdrückt, der Regel »blind«.²⁴ Da die Anwendung der Regel mithin das einzig mögliche Kriterium ihres Verständnisses bildet, kann das Fortfahren gemäß der Regel durchaus Abweichungen einschließen, die allerdings in Bezug auf die Regel, der man folgt, als ein »Fortfahren in der *gleichen* Weise« gelten müssen.²⁵

Hinsichtlich der Fälle, in denen sie gelten, sind auch die explizit formulierten Erwartungen und Normen, an denen sich wissenschaftliches Handeln

22 | Innerhalb der pragmatistischen Kritik am Cartesianismus formulierte schon Peirce: »We cannot begin with complete doubt. We must begin with all the prejudices which we actually have when we enter upon the study of philosophy. These prejudices are not to be dispelled by a maxim, for they are things which it does not occur to us *can* be questioned.« Charles S. Peirce, »Some Consequences of Four Incapacities«, in: *Journal of Speculative Philosophy* 2 (1868), S. 140–157, hier S. 140.

23 | Ludwig Wittgenstein, *Philosophische Untersuchungen* (= Werkausgabe 1), Frankfurt am Main 1984, S. 343–351.

24 | Ebd., S. 51.

25 | Peter Winch, *Die Idee der Sozialwissenschaften und ihr Verhältnis zur Philosophie*, Frankfurt am Main 1974, S. 78.

orientiert, etwa die Verpflichtungen auf einen spezifischen Kommunikationsmodus in Gestalt generalisierter und formaler Regeln sachgerechten Argumentierens und der rationalen Rechtfertigung von Aussagen oder Überzeugungen, relativ unbestimmt. Ihr Gehalt liegt gerade nicht in ihrer expliziten Formulierung, sondern in der unscharfen Gesamtheit angemessener Folgerungen aus solchen Formulierungen.²⁶ Die erfolgreiche Teilnahme an einer Praxis – und dies gilt ohne Ausnahmen auch für die epistemische Praxis – setzt nämlich voraus, dass man den Vollzug von x als eine Realisierung von y unter anderen, ebenfalls akzeptablen Realisierungsmöglichkeiten überhaupt identifizieren kann. »[D]ie ›angemessene‹ Umsetzung expliziter (rationaler) Regeln in konkreten Handlungssituationen [kommt] ohne den Durchgang durch implizite Regelanwendungskompetenzen« unmöglich aus.²⁷ Die Überzeugung, Theorien und Modelle könnten so angewendet werden, dass sich ihre Umsetzung in empirischer Forschung nach einem formalistischen und subsumtionslogischen Verfahren vollzieht, geht schon deshalb fehl, weil die geforderte Angemessenheit selbst keinem explizierbaren Anwendungsalgorithmus folgen kann, ohne dabei in einen infiniten Regelregress zu führen (s. o.). Ohne die unhintergehbare Rückbindung an die konkrete und spezifische Situation, in der erst die Frage beantwortet werden kann, was es überhaupt heißt, hier und jetzt einer Regel zu folgen, ihr nicht zu folgen, sie flexibel auszulegen, abzuändern etc., wäre letztendlich auch diejenige wissenschaftliche Kreativität unmöglich, durch die Theorien und Modelle weiterentwickelt oder aufgegeben werden. Wann eine Prüfungsfrage angemessen beantwortet, ein zur Begutachtung vorgelegter Aufsatz noch oder nicht mehr zur Publikation zu empfehlen oder eine Bewerbung mit dem Prädikat »listenfähig« versehen wird, ist stets eine Frage der im Hier-und-Jetzt wirksamen praktischen Urteilskraft und eben nicht eine subsumtionslogische Ableitung aus formalisierten Grundsätzen wissenschaftlich modellierter Rationalität.²⁸ Spätestens an solchen Beispielen – kontextüberschreitende und formalisierte Verfahren, Modelle und Theorien auf der einen Seite, situierte, zeitfixierte, den Kontingenzen des Handelns unterstellte und von den Gepflogenheiten des Sprachspiels »Wissenschaft« abhängende Ereignissequenzen auf der anderen – wird das Transformations-

26 | Joachim Renn, »Praktische Gewissheit und die Rationalität zweiter Ordnung. Zur gesellschaftstheoretischen Analyse des impliziten Wissens«, in: *Zeitschrift für Theoretische Soziologie* 2 (2013), H. 1, S. 56–81, hier S. 72.

27 | Ebd.

28 | Bourdieu (Pierre Bourdieu, *Le sens pratique*, Paris 1980, S. 152) hat diese Auffassung des durch explizite Regeln determinierten Handelns bekanntlich als »juridisches Vorurteil« bezeichnet. Siehe dazu auch den von Ryle (Gilbert Ryle, *The Concept of Mind*, Chicago 1949) erhobenen Vorwurf des intellektualistischen Fehlschlusses, hinter einem praktischen Können stünde immer ein propositionales Wissen.

problem zwischen den Explikationen und den implizit gestützten Praktiken deutlich, die das Wissenschaftssystem als Koordinationsregime institutionell organisierter Verhaltensabstimmung kennzeichnen.²⁹

Der Annahme, nur ein propositionales Wissen könne ein rationales Wissen sein, weil nur diese Form des Wissens mit diskursiven Geltungsansprüchen versehen und im Raum der Gründe verhandelbar sei, entspricht auf der Gegenseite die Schlussfolgerung, dass die Anerkennung impliziten Wissens als Fundament epistemischer Praxis auch die Rationalität expliziten Wissens in Zweifel ziehen könnte. Denn wenn die Genese und Verwendung expliziten und rationalen Wissens auf einem Fundament selbst nicht rationalitätsfähigen Wissens aufruht, müsste der Rationalitätsanspruch expliziten Wissens aufgegeben oder relativistisch eingeebnet werden. Vorschläge zu einem Begriff der »Rationalität zweiter Ordnung«³⁰ legen indessen nahe, dass die exklusive Vergabe des Prädikats »rational« an das Format propositional strukturierter Aussagen kaum überzeugt, weil das implizite Wissen als praktisches Können nicht nur eine ganz entscheidende Ressource für die angemessene Verwendung solcher Sätze und Überzeugungen darstellt, sondern auch für die Übergänge bzw. »Übersetzungen« zwischen den Rationalität beanspruchenden institutionellen Koordinationsformaten des Handelns und den jeweils konkreten Handlungssituationen, in denen sich epistemische Praxen vollziehen. Wenn Wissen nur deshalb ein Wissen ist, weil es auch fehlgehen kann, und eine solche Fehlbarkeit in seiner potentiellen praktischen Wirkungslosigkeit oder einer defizitären Angemessenheit liegt, dann ist auch ein implizites Wissen rationalitätsfähig.³¹

29 | Gerade hier zeigen sich die Defizite praxeologischer Ansätze (Bourdieu, *Sens pratique* (1980); Theodore R. Schatzki, *Social Practices. A Wittgensteinian Approach to Human Activity and the Social*, Cambridge 1996; Stephen Turner, *The Social Theory of Practices. Tradition, Tacit Knowledge and Presuppositions*, Cambridge 1994), die im Kontext ihrer Ablehnung makrotheoretischer Dimensionen Normen, Institutionalisierungen etc. als von Theoretikern vorgenommene fiktive Vergegenständlichungen ohne praktische Wirkung ausweisen und genau damit den Zusammenhang von der Entindexikalisierung praktischen Wissens und der erneuten Situierung im performativen Vollzug verfehlen.

30 | Joachim Renn, »Was ist rational am impliziten Wissen – zum theoretischen Status der praktischen Gewissheit zwischen Handlungs- und Gesellschaftstheorie« in: *Implizites Wissen* (2012), S. 150–177; ders., »Praktische Gewissheit« (2013).

31 | Das handlungstheoretische Problem der Angemessenheit kennen juristische Diskurse als »Ermessensspielraum«, »Ermessensfehlgewichtung«, »Ermessensdisproportionalität« etc.

IV

Die in epistemologischen Diskursen verhandelten Konzeptionen des Wissens werden primär durch die Idee propositionalen Wissens dominiert. Im Unterschied dazu versucht der Begriff impliziten Wissens zu plausibilisieren, inwiefern es sich bei praktischen Fähigkeiten um eine *Form* des Wissens handelt, die nicht nur das Alltagshandeln, sondern auch die wissenschaftlichen Praktiken fundiert. Wenn der Begriff des Wissens eine nicht reduktionsfähige Kategorie darstellt, muss also die Frage, wodurch sich die beiden hier diskutierten Formen des Wissens unterscheiden, unter Bezug auf den praktischen und epistemischen Status beantwortet werden, der einem nichtpropositionalen Wissen gegenüber einem expliziten und propositionalen Wissen zukommt. Gemeinsamer Nenner der unterschiedlichen Formulierungen impliziten Wissens ist neben dem Bewusstsein der Bedeutung vorprädikativer Erfahrung und der leiblich-perzeptiven Fundamente der Sinnkonstitution ein antideterministisches Verständnis sozialer und kultureller Praktiken, das die formale Modelle stets überbietende Kreativität des Handelns hervorhebt.³²

Wenn wissenschaftliche Praktiken primär soziale Praktiken sind, dann sind auch sie durch entlastende und komplexitätsreduzierende Routinen strukturiert. Korrelat solcher Routinen sind praktische Gewissheiten, die jenseits der Thematisierung dieser Problemstellungen als Ressourcen wissenschaftsinterner Kooperation und Kommunikation fungieren.³³ Weil aber die eingeschliffenen Praktiken im Hier-und-Jetzt auf Realisierungsbedingungen stoßen, die stets nur partiell kontrolliert werden können, garantieren allein die Variation des Handelns und die Fähigkeit, verschiedene Routinen flexibel zu beherrschen, seine erfolgreiche Fortsetzung.³⁴ Dass das in praktische Hand-

32 | Dies betonen, wenn auch in unterschiedlichen Vokabularen, die Entwürfe von Dewey (John Dewey, *Human Nature and Conduct. An Introduction to Social Psychology*, New York 1922; ders., *Experience and Nature*, La Salle/IL 1925), Merleau-Ponty (Maurice Merleau-Ponty, *Phénoménologie de la perception*, Paris 1945), Joas (Hans Joas, *Die Kreativität des Handelns*, Frankfurt am Main 1996) u. a.

33 | Pickering hat in einer Studie zur Aufrechterhaltung wissenschaftlicher Gewissheit gezeigt, dass Wissenschaftler sich meistens so verhalten, dass möglichst viele der bereits bestehenden Überzeugungen und Übereinstimmungen über die Interpretation eines Experiments bewahrt bleiben und so wenig Standardinterpretationen wie möglich verworfen werden müssen: Andrew Pickering, »Constraints on Controversy. The Case of the Magnetic Monopole«, in: *Knowledge and Controversy. Studies of Modern Natural Science*, hrsg. von Harry M. Collins, Sonderausgabe der *Social Studies of Science* 11 (1981), H. 1, S. 63–94.

34 | Dewey, *Experience and Nature* (1925), S. 229 f. Eine solche Selbsttransformation des Handelns durch problematische Situationen kann jedoch nicht im Rahmen einer

lungskontexte eingelassene Verstehen der horizontbildenden Verweisungszusammenhänge nur selektiv expliziert werden kann, weil solche Hintergründe nur im Verlauf des konkreten Handelns selbst aktualisiert und daher gerade nicht in der Kommunikation thematisiert werden, rechtfertigt einen *starken* Begriff impliziten Wissens.³⁵ Hintergrundverständnisse und die durch sie getragenen Erwartungserwartungen sind keine Summe von Überzeugungen, sondern Bedingung dafür, dass es Überzeugungen überhaupt geben kann. Indem sie alles umfassen, was man wissen muss, um in konkreten Situationen angemessen fortfahren zu können, liefern sie zugleich einen unartikulierten Sinn für jene Bewertungskriterien, nach denen entschieden werden kann, ob ein Handeln als Fortsetzung einer Praxis akzeptabel ist, die stets umfassender als eine einzelne Interaktionssequenz ist.³⁶ Die mit der Tradition der Bewusstseinsphilosophie verbundene internalistische und individualistische Sicht auf die Produktion wissenschaftlicher Erkenntnisse wird damit schließlich korrigiert. Bereits Ludwik Fleck hatte auf den auch wissenschaftshistorisch höchst bedeutsamen Sachverhalt hingewiesen, dass wissenschaftliche Ideen nicht ihren vermeintlichen Urhebern zuzurechnen sind, da deren Genese auf die emergente Kommunikation *zwischen* den Wissenschaftlern zurückgeht, diese Ideen dadurch aber auch stets transformiert werden.³⁷ Diskurs- und zirkulationsfähig ist danach nur, was denkstilkonform, d. h. gemäß den habituellen Orientierungen innerhalb des Denkkollektivs artikuliert werden kann bzw. was unter diesen Rahmenbedingungen als originell und innovativ gilt. Verengte Konzepte individueller Wissensträgerschaft, die selbstreflexive Subjekte

internalistischen Epistemologie geklärt werden, weil diese den für alle bewährten Praktiken konstitutiven Weltbezug ignoriert. Insofern das Handeln und die ihm erwachsenen Routinen stets Aspekte der äußeren Welt und ihrer Eigenschaften verkörpern, kann einem Wissen keine kognitive Eigenständigkeit zukommen, weil es sich von der Welt, auf die es sich bezieht, nicht trennen lässt. Siehe dazu John McDowell, *Geist und Welt*, Frankfurt am Main 2001.

35 | Siehe dazu Jens Loenhoff, »Einleitung«, in: *Implizites Wissen* (2012), S. 7–30, hier S. 16 f.; Loenhoff, »Tacit Knowledge« (2015), S. 23–25 sowie Joachim Renn, *Übersetzungsverhältnisse. Perspektiven einer pragmatistischen Gesellschaftstheorie*, Weilerswist 2006, hier S. 260–264; Renn, »Praktische Gewissheit« (2013), S. 69 f.

36 | Praktiken gehen Einzelfällen logisch voraus (John Rawls, »Two Concepts of Rules«, in: *The Philosophical Review* 64 (1955), H. 1, S. 3–32), spezifische Handlungen kann es nämlich nur als Instanzierungen einer Praxis geben, »[...] weil die Begriffe, unter die sie fallen, ihren Gehalt erst durch eine Bezugnahme auf die Praxis bekommen.« Andrea Kern, *Quellen des Wissens. Zum Begriff vernünftiger Erkenntnisfähigkeiten*, Frankfurt am Main 2006, S. 204.

37 | Ludwik Fleck, *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv*, Frankfurt am Main 1980.

als autonome epistemische Akteure »im Besitz« eines bzw. ihres Wissens begreifen, können diese intrinsische Normativität des denkstilkonformen impliziten Wissens nicht erfassen.³⁸

Mit diesen Befunden verbindet sich letztendlich nicht nur die für die wissenschaftliche Erkenntnis wesentliche Frage, inwiefern und unter welchen pragmatischen Umständen ein propositionales Wissen als Explikation eines impliziten Wissens gilt, sondern ob es ein *vollständig* explizites Wissen überhaupt geben kann. Mit anderen Worten: Können im Kontext geisteswissenschaftlicher Plausibilisierung, empirischen Wissens, juristischer Diskurse oder mathematischer Beweise tatsächlich alle Bedingungen angegeben werden, nach denen entschieden werden kann, ob eine entsprechende Aussage hinreichend expliziert ist?

Eine Theorie impliziten Wissens kann nicht nur eine allgemeine Wissenssoziologie, sondern auch eine Soziologie wissenschaftlichen Wissens inspirieren. Sie kann einsichtig machen, wie Praktiken ohne Durchgang durch die objektivierende Reflexion vollzogen und beherrscht werden und wie geteilte Vorverständnisse wissenschaftlichen Arbeitens, Routinen und etablierte epistemische Hintergrunderwartungen als »konjunktives Wissen« wirksam werden.³⁹ Sie vermag ferner zu zeigen, warum wahrheitsfähige Sätze, theoretische Einsichten und melioristisch motivierte Anleitungen zu einem Handeln keine Repräsentationen gewünschter Praktiken darstellen, ohne dabei in einen sprachfixierten und daher dualistisch getönten Konstruktivismus zurückzufallen, in dessen relativistischem Credo alle Propositionen gleiche Gültigkeit haben.⁴⁰ Vor allem aber kann eine Theorie impliziten Wissens das Spannungsverhältnis von praktischem Wissen und der diskurstheoretischen Rekonstruktion der Geltung propositionalen Wissens transparent machen. Dazu gehört die Einsicht, dass Gewissheiten epistemisch unzugänglich bleiben, weil sie

38 | Rainer Schützeichel, »Implizites Wissen« in der Soziologie. Zur Kritik des epistemischen Individualismus«, in: *Implizites Wissen* (2012), S. 108–128; zu den zeitgenössischen Grenzregimen siehe z. B. Thomas F. Gieryn, *Cultural Boundaries of Science. Credibility on the Line*, Chicago 1999.

39 | Karl Mannheim, »Eine soziologische Theorie der Kultur und ihrer Erkennbarkeit (konjunktives und kommunikatives Denken)«, in: ders., *Strukturen des Denkens*, hrsg. von David Kettler, Volker Meja und Nico Stehr, Frankfurt am Main 1980, S. 135–322.

40 | Eine solche Position muss keineswegs in einen Relativismus und die Negation von Rationalität und Universalität des wissenschaftlichen Weltbildes münden. Siehe dazu etwa Hilary Putnam, *Representation and Reality*, Cambridge 1988 und Jürgen Habermas, »Die Einheit der Vernunft in der Vielfalt ihrer Stimmen«, in: *Kritik der Vernunft* (= Philosophische Texte 5), Frankfurt am Main 2009, S. 117–154; vgl. auch die Diskussionen in *Rationality and Relativism*, hrsg. von Martin Hollis und Stephen Lukes, Cambridge 1982.

nicht in letzte Geltung überführt werden können. Dass das wissenschaftliche Wissen die epistemischen Voraussetzungen nicht einholen kann, auf denen es selbst aufruht, liegt mithin im blinden Fleck wissenschaftlicher Selbstbeobachtung.

